Haastelevat kuuset

Die redenden Tannen

Märchen aus Ladoga- Karelien

Es war einmal ein Jäger, der ging einst mit seinen zwei Hunden in den Wald und jagte drin einen ganzen Tag lang. Dabei war er so tief ins Gehölz gedrungen, dass er sich im Dunkel des Abends nicht mehr zurechtfinden konnte; er beschloss, die Nacht im Walde zuzubringen und erst am Morgen heimzukehren. Mit diesen Gedanken ging er an den Stamm einer grossen Tanne, machte daneben ein Feuer, um sich zu erwärmen, und legte sich daran zur Ruhe nieder. Er fühlte sich recht behaglich und war bereits im Einschlafen, als er jemand sprechen hörte. Auf der Tanne, vor deren Stamm das Feuer brannte, befand sich eine grosse Schlange, welche hinunterverlangte und den Mann um Hilfe bat, da sie des Feuers wegen sich nicht getraute hinabzugleiten. Der Mann verwunderte sich, dass die Schlange in Menschensprache redete, aber er erwiderte doch: «Ich kann dich nicht herunterlassen, du würdest mich verschlingen.»

«Ich verschlinge dich nicht, Brüderchen!», versicherte die Schlange. «Wenn du mir hinunterhilfst, werde ich dich alle Zungen lehren, aller Vögel, Bäume und aller Tiere Sprache.»

«Nun, wie soll ich dir denn helfen?», fragte der Mann.

«Fälle einen grossen Baum und lehne ihn an die Tanne, dann gleite ich an ihm hinunter», belehrte ihn die Schlange.

Der Mann, den der Lohn gut dünkte, war zufrieden; er lehnte einen Baum an die Tanne und liess die Schlange daran herunterkommen. Als diese unten war, lehrte sie aus Dankbarkeit den Mann alle Sprachen, die es auf Erden geben mag, die der Vögel, der Bäume, aller Tiere und Pflanzen; aber sie verbot ihm streng, es jemand zu offenbaren; nicht einmal der eigenen Frau dürfte er die Sache erzählen, sonst müsste er auf der Stelle sterben.

Nachdem der Mann die Sprachen alle gelernt hatte und die Schlange fortgekrochen war, legte er sich wieder am Feuer zur Ruhe und wollte einschlafen. Aber nach kurzer Zeit hörte er wieder sprechen. Die Hunde hielten zu den Füssen ihres Herrn Wacht, und der eine sagte zu dem andern: «Bleibe du hier bei unserm Herrn, bewache ihn gut, sonst kommen die Wölfe in der Nacht und fressen ihn; ich muss nach Hause eilen, denn es könnten dort Diebe einbrechen, wenn man kein Gebell hört.»

«Gut; geh nur, Kamerad, gehe!», antwortete der andere. «Behüte du das Haus, ich werde schon den Herrn bewachen!»

Nun, ein Jäger gibt sich nicht lange Zeit zu ruhen; als der Tag anbrach, machte sich der Mann zum Weitergehen bereit; da fiel ihm plötzlich ein, was die Tannen in der vorhergehenden Nacht gesprochen hatten.

Der Mann, der alle Sprachen gelernt hatte, verstand auch die Worte der Hunde ganz gut und dachte: «Ihr habt doch mehr Verstand, als ich euch zugetraut hätte!»

Er schickte den einen Hund nach Hause, wie der es selbst gewünscht hatte, und legte sich dann auf die Seite, um endlich einzuschlafen, denn er war herzlich müde. Bald fielen ihm die Augen zu, und er hoffte, in Schlaf zu sinken, wie es ja auch geschehen wäre – was hätte ihn daran gehindert? Aber sein Gehör war in der Schule der Schlange so scharf geworden, dass er jedes Geräusch vernahm. Er hörte plötzlich ein eigentümliches Rauschen im Walde und verstand deutlich, wie eine Tanne im Windesrauschen zu derjenigen sagte, an deren Stamme er lag: «O Gefährtin, komm zu mir, denn ich muss bald sterben! Komm zu meinem Begräbnis!»

«Sieh, ich kann nicht, Schwesterherz, vergib mir!», antwortete die andere. «Ich habe einen Schlafgast an meinem Stamme.»

«Ach, komm trotzdem, komm!», schrie die Tanne dreimal; aber die andere kam dennoch nicht zu ihr.

Da, nach dem dritten Rufe, brach die Tanne endlich krachend zusammen, sodass der ganze Wald erdröhnte. Aber die andere Tanne, unter welcher der Mann sein Nachtfeuer gemacht hatte, sagte, als sie die Gefährtin fallen sah: «Nun bist du dahin, alte Freundin! Auf Schätzen hast du dein Leben lang gestanden und auf Schätze bist du gefallen!»

Der Mann hörte auch dieses noch deutlich; aber wie es nun im Walde still wurde, übermannte ihn der Schlaf und er schlief am Feuer ein.

Nun, ein Jäger gibt sich nicht lange Zeit zu ruhen; als der Tag anbrach, machte sich der Mann zum Weitergehen bereit; da fiel ihm plötzlich ein, was die Tannen in der vorhergehenden Nacht gesprochen hatten. «Habe ich einen Traum gehabt, oder was mag es sein?», dachte er bei sich. «Ich muss doch einmal nachsehen, welche Schätze unter der Tanne liegen mögen!»

Mit diesen Gedanken ging er dorthin, woher er in der Nacht das Krachen gehört hatte, und wanderte lange im Walde herum, bis er an die gestürzte Tanne kam. Hier fand er das in der Nacht Gehörte bestätigt: An der Wurzel der Tanne lag ein grosser Goldschatz, und unter dem Gipfel ein schwarzer glänzender Fuchs. Der Mann nahm alles mit und ward auf diese Weise sehr reich. «Nun, ich könnte mir wohl eine Frau nehmen, da ich genug zu leben habe», dachte er in seinem Sinn, und nahm sich eine so schöne junge Frau, wie's nicht viele auf Erden gibt.

Mit ihr lebte er glücklich in seinem Hause, und sie hatten alles vollauf; aber dem Manne

Bild: Pekka Halonen

ward die Zeit zuletzt doch lang, da er nach Art der Reichen müssig lebte und nichts zu tun hatte.

So sass er auch an einem Morgen untätig am Fenster seiner Stube und sah hinaus, wie das Wetter so klar und schön war. Er konnte weite Felder übersehen, und vor dem Fenster lag ein kleines Flachsland, über welchem kleine Vögel hin und herflogen. Mit den andern kam auch ein Spatz mit seinen Jungen herangeflattert, um Leinsamen zu fressen, und da die Jungen noch ungewohnt waren, liessen sie sich auf die Erde nieder und pickten dort die Körnchen auf. Da belehrte sie die Alte und sagte zu ihren Jungen: «Kinder, fresst nicht von der Erde, pickt doch von den Zweiglein. Was auf die Erde fällt, bleibt uns ja, aber die Pflanzen trägt man fort.»

Als der Mann Solches hörte, fing er an zu lachen; seine Frau, die eben Kuchen in den Ofen schob, sah es und fragte: «Worüber lachst du denn, du Schelm? Siehst du etwas Sonderbares an mir?»

«Ich lachte nur so vor mich hin; den Grund kann ich dir nicht sagen, aber es betrifft dich gar nicht», antwortete der Mann.

Die Frau fing an, den Mann zu quälen, fiel ihm um den Hals und flehte: «Sage doch, worüber du gelacht hast!»

Der Mann konnte sich ihrer zuletzt nicht mehr erwehren und sagte zu ihr: «Bringe mir erst reine Kleider, dann sage ich es dir.»

Gut, die Frau brachte dem Manne Kleider, er zog sich um und streckte sich dann auf der Bank lang hin, wie man eine Leiche auf dem Brett gerade hinlegt. Im Stalle waren fünfzig Hennen und ein Hahn; da sagte der Mann von seiner Bank aus zu der Frau: «Lass die Hühner frei, dass ich sie noch einmal in dieser Welt sehe, bevor ich sterbe.»

Er hatte sich nämlich darein ergeben zu sagen, warum er gelacht hatte, und er wusste, dass er dann sterben müsste; aber die Frau glaubte, dass der Mann nur Scherz treibe, weil er sonst auch ein lustiger Kauz war. Sie tat deshalb, wie ihr der Mann geheissen, und liess die Hühner in die Stube. Als der Hahn mit seiner Schar auf dem Fussboden stand, blähte er sich zwischen seinen Hennen auf und sagte stolz: «Kok-koko-ko, koo-kokok! Seht, ich habe fünfzig Frauen und halte sie doch alle in Zucht; mein Hausherr hat dagegen nur eine, und auch diese kann er nicht beherrschen; deshalb muss er jetzt sterben!»

Der Mann, der alle Sprachen konnte, verstand auch die Worte des Hahnes und fand plötzlich seinen Entschluss überaus töricht. «Es ist wohl noch Zeit genug, ans Sterben zu denken!», dachte er in seinem Sinn, sprang plötzlich von seiner Bank auf die Füsse und schrie seine Frau an: «Was stehst du hier noch so müssig? Deine Kuchen brennen an; eile schnell an die Arbeit, sonst kriege ich dich am Schopf!»

Zugleich griff er nach dem Zopf der Frau; aber diese flüchtete eilig auf den Hof und von dort in den Stall; so blieben die Worte des Mannes ungesprochen, und er selber blieb am Leben. Die Frau fragte fortan nie mehr nach unnützen Dingen, so lebten sie denn immer glücklich beisammen, und nie mehr kam ein Streit zwischen ihnen auf.

Aus: E. Schreck, Finnische Märchen, Weimar 1887, sprachlich leicht bearbeitet

Wenn Bäume und Tiere reden

Gedanken zu «Die redenden Tannen»

Dr. Jürgen Wagner • Dieses Märchen wurde im Osten Finnlands, in Karelien aufgezeichnet.[1] Dort ist Europas grösste Seenplatte, unzählige Inseln, unberührte Wälder und Wildnis. Die Natur ist vital und mächtig – der richtige Ort für ein Märchen von sprechenden Bäumen und Tieren!

Das Märchen vom tiersprachenkundigen Mann und seiner neugierigen Frau ist eine berühmte Geschichte, die schon in den Geschichten von Tausendundeiner Nacht auftaucht[2] – ist es doch eine alte Sehnsucht – oder eine alte Erfahrung –, auch die anderen Wesen verstehen zu können! Und zugleich sind wir Menschen scheinbar so neugierig, dass es uns schwer fällt, auch einmal ein Geheimnis zu wahren oder zu respektieren.[3]

Etwas Heiliges anvertraut bekommen

Ein Jäger verirrt sich in den weiten Wäldern Finnlands und beschliesst, unter einer mächtigen Tanne die Nacht zu verbringen. In den Wintermonaten ist es dort empfindlich kalt, sodass ein Feuer wichtig ist. Auf Schlangen trifft man in Finnland eigentlich nur in der Sommerzeit, wo sie vielleicht am See unter einem warmen Felsen schlummern. Doch als sich der Mann zur Ruhe hingelegt hat, will eine Schlange den Baum hinabkriechen. Das mag darauf hinweisen, dass die Geschichte ursprünglich woanders beheimatet war. Zunächst erinnert die Schlange an die Paradieserzählung, wo sie den Erkenntnisbaum hütet und den Menschen zu essen ermutigt.[4] Noch weiter östlich, in Indien, sind die Schlangen (Nagas) hochverehrte Wächter des Heiligen.[5] Hier hat die Geschichte wohl einst ihren Ausgang genommen und sich in Asien, Afrika und Europa verbreitet.[6]

Nachdem er ihr geholfen hat, lehrt[7] die Schlange den Mann, wie versprochen, Tiere und Pflanzen[8] verstehen zu können. Das ist nicht weniger als eine Einweihung, die sie ihm da gibt. Ursprünglich bekam diese der Schamane, der dann in der tiefen Trance mit Pflanzen- und Tiergeistern sprechen und ihren Rat und ihre Hilfe einholen konnte. Auch der Stamm, dem er diente, hatte ein seelisches Band zur Natur, denn die Naturvölker lebten eng mit den Pflanzen und Tieren. Doch je mehr der Mensch die Technik entwickelte, desto weniger brauchte er seine intuitiven seelischen Kräfte.

Vielleicht müssen wir etwas von unserer Überheblichkeit als Menschen ablegen, vielleicht auch einige Ängste, wenn wir die anderen Wesen als unsere Geschwister wiedererkennen wollen – und auch sie uns nicht mehr ganz so fürchten müssen.

Wo sollte das alte schamanisch-animistische Wissen hin, wenn es niemand mehr braucht und niemand mehr will? Es wanderte in die Märchen. *Sie* haben die Kunde von den helfenden Tieren, Pflanzen und Ahnen aufbewahrt, als alle anderen längst zu den Göttern aufsahen und Priester die Schamamen beerbt hatten. Und in den Märchen sprechen die Helfer bis heute.

Im europäischen Volksmärchen ist *der Wald* der wichtigste Ort der Initiation. Nicht nur Skandinavien, auch Mitteleuropa war einst von dichtem Wald überzogen mit Sümpfen und Mooren, unwegsam und gefährlich[9]. *Dieser Urwald* ist der Märchenwald, nicht unsere heutigen Forstwälder.

Das Geheimnis und sein Schutz

Oberflächlich betrachtet erzählt das Märchen die Geschichte eines Jägers, der einem Tier in der Not hilft, dafür die Tiersprache lernen darf und anderntags einen Schatz hebt, der ihm ein ruhiges Leben und eine schöne Frau ermöglicht, mit der er jedoch so seine Nöte hat.

Doch dahinter verbergen sich archaische Züge. Der Jäger wird nämlich mit einem Geheimnis betraut. Er wird mit der Todesstrafe bedroht, wenn er es weitersagt, denn diese Vertrautheit mit Pflanzen und Tieren ist etwas Heiliges. Und tatsächlich entzündet sich die Dramatik der Geschichte an diesem Punkt: dass er es eben nicht schafft, zu schweigen, so wenig seine Frau es schafft, ihre Neugier zu bezähmen. Sie versagen beide. Dennoch geht die Geschichte glimpflich aus. In den meisten Varianten nimmt die Frau den Tod ihres Mannes in Kauf, um an sein Geheimnis zu kommen; deshalb kommt für sie am Ende dann auch eine Strafe[10]. Die Frau des Jägers hingegen vermutet nur einen Scherz, wenn er sich wie zum Sterben hinlegt. Deshalb kommt sie am Schluss mit einem Schrecken davon. Doch auch der Mann bekommt seinen Teil. Er wird von dem auftrumpfenden Hahn blamiert und muss sich von ihm sagen lassen, dass er nicht mal mit seiner *einen* Frau klarkommt und ihr widerstehen kann.

Foto: © Shutterstock / Michal Masik

Redende Bäume, sprechende Tiere

Heute ist uns neu bewusst, dass auch die Bäume Lebewesen sind und ihre Möglichkeiten haben zu kommunizieren[11], dass auch die Tiere sich durch Laute, Bewegungen und Signale verständigen. Man muss kein Schamane sein, um die Stimmen der Natur zu hören und etwas zu verstehen. Aber wir sollten in aller Regel etwas stiller, langsamer und achtsamer sein, wenn wir es zum Beispiel mit einer «grossen Tanne» zu tun haben, wenn *sie* zu uns sprechen soll mit ihrem geraden Wuchs, ihrem dunklen Grün und harzigen Geruch.

«Weisst du, dass die Bäume reden?

«Ja, sie reden. Sie sprechen miteinander, und sie sprechen zu dir, wenn du zuhörst. Aber die weissen Menschen hören nicht zu. Sie haben es nie der Mühe wert gefunden, uns Indianer anzuhören, und ich fürchte, sie werden auch auf die anderen Stimmen in der Natur nicht hören. Ich selbst habe viel von den Bäumen erfahren: manchmal etwas über das Wetter, manchmal über Tiere, manchmal über den Grossen Geist.»[12]

Vielleicht müssen wir etwas von unserer Überheblichkeit als Menschen ablegen, vielleicht auch einige Ängste, wenn wir die anderen Wesen als unsere Geschwister wiedererkennen wollen – und auch sie uns nicht mehr ganz so fürchten müssen.

«Ich verschlinge dich nicht, Brüderchen», versichert die Schlange dem Jäger, «wenn du mir … hilfst, werde ich dich alle Zungen lehren!»[13]

Wenn wir uns Pflanzen und Tieren wieder öffnen und sie nicht mehr als niedere und unterlegene Wesen betrachten, können auch wir beschenkt werden, wie wir vielleicht noch nicht beschenkt worden sind.

1 Der genaue Ort wird sogar angegeben: Jaakhima, eine finnische Gemeinde, deren Gebiet heute in Russland liegt.
2 «Die Erzählung von den Ochsen und dem Esel» (ATU 670).
3 In den Märchen ist das Thema meist auf die Frau projiziert, aber der Forschungs- und Wissensdrang des Mannes ist nicht unschuldiger (s. «Der Korb mit den wunderbaren Sachen»).
4 1. Mose 3. Auch in vielen anderen Volksmärchen (z.B. «Die weisse Schlange», KHM 17) ist es die Schlange, die diese Fähigkeit der Tiersprache gibt. Im antiken Griechenland zog Melampus junge Schlangen gross, die ihm im Schlaf die Ohren leckten und er auf einmal die Sprache der Tiere verstand und mit ihrer Hilfe Zukünftiges voraussagen konnte. In der germanischen Mythologie ist es der mit ihr verwandte Drache, dessen Herzblut Sigurd die Gabe gibt, die Vögel zu verstehen.
5 Eine indische Vorlage ist das Märchen «Vom König, der die Tiersprache verstand», in: E. und H. Lüders, Buddhistische Märchen, Jena 1921. Dieses zeichnet aus, dass den Mann am Ende kein prahlerischer, patriarchaler Hahn belehrt, sondern der Schlangenkönig selbst ihm rät, sich ganz auf sich selbst zu gründen:
«Nicht darf ein Fürst wie du dem Herzen folgen,
sein Selbst vergessend sich dem Lieben weihn.
Das Selbst steht höher, ist der Güter höchstes.
Ist stark das Selbst, wird auch was lieb ist, dein.»
6 A. Aarne, Der tiersprachenkundige Mann und seine neugierige Frau. Eine vergleichende Märchenstudie, Hamina 1914.
7 Oft wird dieses Wissen magisch übermittelt, z.B. in der serbischen Variante, wo Schlange und Mann sich drei Mal gegenseitig in den Mund spucken. («Die Tiersprache», in: V.S. Karadzic, Volksmärchen der Serben, Berlin 1854. In dieser Fassung ist auch der indische Schlangenkönig bewahrt.)
8 Die Pflanzen gibt es nur in der finnischen Version, was bei einem Land, das noch heute zu 65 % mit Wald bedeckt ist, sehr stimmig ist.
9 Tacitus schrieb im ersten nachchristlichen Jahrhundert, als Deutschland noch zu 70 % von Wald bedeckt war, es sei ein Land mit «schrecklichen Wäldern und abscheulichen Sümpfen».
10 Im indischen Märchen wird sie ausgepeitscht, in den meisten anderen verprügelt.
11 S. P. Wohlleben, Das geheime Leben der Bäume, Kiel 2015. Bäume senden Duftstoffe oder geben ihre Botschaften über das Pilzgeflecht im Boden weiter.
12 Tatanga Mani (1871 – 1967).
13 Das ist auch ein Anklang an das Pfingstwunder in Apg 2: Der Geist gibt den Jüngern die Gabe, spontan in einer anderen «Zunge» (Sprache) sprechen zu können.

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training in Deutschland, Holland und den USA. Evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor und Musiker. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen. Homepage: www.liederoase.de.